

Martin Behaim angeboten. Nach der Versöhnung mit Spanien gelang es Maximilian durch die Vermählung seines einzigen Sohnes mit Johanna, der Erbin von Spanien, nicht nur Spanien, sondern auch die ausgedehnten spanischen Besitzungen in Amerika für das Haus Habsburg zu gewinnen. Tu, felix Austria, nube!

Jos. Fischer S. J.

Ein Skalde des „Militarismus“.

Ein bedeutender Staatsmann hat die Aufforderung, daß er sein Leben der Nachwelt erzähle, mit der Begründung abgelehnt, wenn man selbst Geschichte mache, habe man keine Zeit sie zu schreiben. Gar stolz kommt dieses Wort einher. Unwillkürlich schaut man ihm auf die Füße, ob er nicht auf hohem Rothurn wandelt. Hätten alle so gedacht oder gehandelt, wie viel wäre der historischen Literatur aller Zeiten und Länder entgangen! Höchster Preis eignet Schriften von Verfassern, die Selbstgetanes, Selbsterlebtes, Selbstgechautes schildern. Für alle Taten ist der Täter erster Kronzeuge.

Unter den Männern, die eigene Taten zu berichten haben, nehmen jene eine besondere Stellung ein, deren kulturgeschichtlichen Ehrenplatz fortschreitendes Verständnis für weltpolitische Aufgaben erst eigentlich entdecken wird: die Entdecker nämlich, die Forschungsreisenden. Sie sind nicht fade „Wahrheitsfucher“; Eroberer vielmehr, Eroberer von Kenntnissen. Wie zu einer Heerfahrt ziehen sie aus, wohlgerüstet und doch waghalsig, Fährnissen entgegen, zu allem bereit, entschlossen, dem Feindesland der Unwissenheit ein Gebiet zu entreißen, um es dem Weltreich des Wissens einzuverleiben.

Unter diesen Helden gebührt heute Sven Hedin unbestritten ein erster Rang. Seine letzte Entdeckungreise ist anderer Art als die früheren Weltreisen. Wohl wollte er auch diesmal Wahrheit entdecken. Es ist aber die Wahrheit über den „deutschen Militarismus“, die er entdecken, unser „Volk in Waffen“, das er sehen wollte. Diesen Titel gab er dem Buche, das bleiben wird wie das Gedächtnis an den Weltkrieg. Mit Freude und Dank soll es begrüßt werden, wo Deutsche wohnen. Es eignet ihm menschlicher, politischer, völkischer Hochwert, der uns Deutsche ehrt. Ein Mann der Wissenschaft sieht schärfer, ein Künstler sieht besser, mehr als andere, der Vielgereifte kann vergleichen, der Bahnbrecher vermag Kraftleistungen richtig zu schätzen; dem Weltbeobachter entgeht nichts Nebensächliches, ihm ist alles wichtig.

Solcher Art ist Sven Hedins Buch. Mit noch größerem Rechte als Walter von der Vogelweide kann er von sich sagen: „Ich hân lande vil gesehen unde nam der besten gerne war.“ Er kann aus eigener Anschauung erzählen von Tibet, dem Himalaja, von den Palmen im Hugli-Delta, den Pagoden in Benares, vom silbernen Mond über dem Tadsch-Mahal, den Tigern in den Dschungeln und dem kristallklaren Widerhall der indischen Wogen an den Klippen von Malabar-Point bei Bombay. Er beobachtet das Volk in Waffen und findet, daß die Deutschen nicht in den Krieg ziehen wie schlaftrunkene und aufgestörte Träumer, sondern als auf alles vorbereitete und ausgebildete Kämpfer. Er blickt auf die sich gegenüberstehenden Heere und urteilt: „Das deutsche Heer ist rassен-

rein und aus einem Guß, während das französische durch Engländer, Belgier und einen ganzen Farbenkasten importierter Heiden verunreinigt ist.“ Die deutschen Soldaten sind fröhlich und guter Dinge; sie singen lustige Soldatenweisen, als zögen sie hinaus zu einem Volksfeste. Der Krieg macht alle gleich. Es stehen in Reih und Glied Arbeiter, Geheimräte, Schuhmachergefellen, Advokaten, Bierfahrer, Richter, Klempner und Bürgermeister. Rangunterschiede, Parteikämpfe und Klassenhaß verschwinden im Felde spurlos. Sie alle haben nur das eine gemeinsame Ziel, Deutschland aus dieser gewaltigen Krisis zu retten, Deutschlands Sieg über die Feinde aus aller Welt, Deutschlands Zukunft und Ehre. Die deutsche Armee erscheint ihm als die erste der Welt durch ihre große Beweglichkeit, die Schnelligkeit, mit der ihre verschiedenen Einheiten hin und her geworfen werden, durch die hochgesteigerte Marschfähigkeit der Infanterie, wegen der unglaublich sichern und ruhigen Leitung des deutschen Oberkommandos. Woher stammt diese furchtbare Sicherheit? „Übung macht den Meister“, das weiß das ganze deutsche Volk. Man hat die minutiöse Gründlichkeit der Deutschen in allen Dingen von gegnerischer Seite oft bespöttelt und sie selbst Pedanten genannt. Nun müssen die Feinde an ihrem eigenen Leibe erfahren, wozu diese Pedanterie gut ist. Alles geht wie ein Uhrwerk, und niemand braucht zu suchen und zu fragen. Und diese in Friedenszeiten geschaffene Ordnung herrscht überall. Allerdings, Samthandschuhe kennen die Deutschen bei der militärischen Erziehung nicht. Sie fordern von ihren Offizieren die unerbittliche, gerechte Strenge, die notwendig ist, um ein Heer zusammenzufügen. Sie wissen, daß die den Reichskörper durchdringende militärische Disziplin ihnen ihre Stärke verliehen hat; aber sie sind keine Sklaven, sie sind Herren ihres Tuns und Wollens. „Diese kerngesunde Stärke der deutschen Armee, das wechselseitige Vertrauen zwischen den Leitenden und den Ausführenden — das führt unbedingt zum Sieg.“

Der Gegner wird aber nicht unterschätzt. Die deutschen Offiziere sprachen mit ungeteilter Achtung von den französischen Soldaten und ihrer Führung. Sie seien ebenbürtige und würdige Gegner, wirklich ausgebildete Soldaten, keine Söldner, die sich für Geld schlagen, sie kämpfen tapfer und mit dem Mute der Verzweiflung. „Auch im Hauptquartier sprachen alle mit höchster Achtung von den Franzosen als Gegnern, und niemand wollte den Engländern große Tapferkeit absprechen.“ Charakteristisch für die nationale Eigenart sind auch einzelne Züge aus den Gefangenen- und Verwundetenlagern. Die französischen Gefangenen, die Sven Hedin in Trier antrifft, lassen den frischen Lebensmut vermissen; sie sind ja im Feindesland, abgeschnitten von der Heimat. Alle französischen Gefangenen benähmen sich immer höflich und aufmerksam und beantworteten die Fragen der Offiziere korrekt und wahrheitsgetreu. Das beruht wohl auf dem ererbten militärischen Geist und dem Zuge angeborener Höflichkeit, der durch die ganze Nation geht. Die gefangenen Engländer dagegen stünden, „die Hände in der Tasche und die Pfeife im Maul, wenn sie von einem Offizier angesprochen würden, und grüßten erst militärisch, wenn sie zurechtgewiesen seien“.

Unter den deutschen Verwundeten herrscht die gewöhnliche Stimmung, die mit der Kraft einer Naturgewalt die ganze bewundernswerte Armee beseelt, kein

Heimweh nach Hauſe, ein Heimweh nach dem Heere, nach der Front. Von den Franzoſen wird gerühmt, ſie ſeien bewundernswert geduldig. Wenn der Arzt einen Franzoſen behandeln wolle, ſei es faſt Regel, daß der Verwundete ſage: „Meine Kameraden brauchen die Hilfe nötiger, ich kann warten“, oder: „Behandeln Sie, bitte, erſt den Mann da, er iſt Familienvater und ſeine Frau lebt in kümmerlichen Verhältniſſen.“

Heldenmütig iſt auch der deutſche Arzt. Er überläßt ſeine nicht transportfähigen Kranken nicht allein den Feinden, ſondern begibt ſich ihretwegen in freiwillige Gefangenſchaft, in Wahrheit eines der größten Opfer, das man im Kriege bringen kann. Dagegen hätten die deutſchen Soldaten ein wahres Grauen davor, in die Hände franzöſiſcher Ärzte zu fallen. „Wenn Gefangene und Verwundete nach Kriegsſchluß ausgetauscht werden, werden unparteiſche Richter in der medizinischen Welt urteilen können, auf welcher Seite die ſorgſamere Pſorge und die größere Menſchenliebe zu finden waren.“

Eben Hedlin kommt auf die Preſſe zu ſprechen, dieſes ſo wichtige Verbindungsmittel zwiſchen der Front und dem Hinterlande, und er findet, daß das deutſche Volk von ſeiner Preſſe die ganze Wahrheit zu erfahren verlangt, ſei ſie gut oder ſchlimm. Gute Nachrichten werden nicht aufgebauscht, ſchlimme nicht unterſchätzt. Das ganze Volk will über alle Kriegsſchauplätze gut unterrichtet ſein und ſeine Zukunftspläne nicht auf einem unhaltbaren Gewebe von Lügen aufbauen. Dagegen muß er die engliſche Preſſe brandmarken als „eine ſystematiſche Unterdrückung der Wahrheit. . . . England führt den Krieg durch konſequente Fäliſchung der Wahrheit, die in der engliſchen Preſſe ſo ſelten iſt, wie in der deutſchen die Lüge.“ Bezeichnend iſt auch, daß man in Brüssel die deutſchen Berichte über den erfolgten Fall von Antwerpen für „eine erfundene Geſchichte“ hielt.

Die Zentralmächte ſind durch Wohlwollen von neutraler Seite nicht verwöhnt worden. Um ſo wohlthuender berührt die ehrliche Begeiſterung, die aus dem Buche ſpricht, in dem Eben Hedlin ſeine Erlebnisse und Eindrücke beim deutſchen Heer im Weſten ſchildert. Als Neutraler iſt Eben Hedlin an die Front gereiſt. In ihm ſelbſt war dieſer Wuſch entſtanden, ohne den Schatten einer Anregung von ſchwediſcher oder deutſcher Seite. Ja, „kein Schwede in verantwortlicher Stellung durfte eine Ahnung von dieſer Reiſe haben, daß auch nicht ein Schein des Verdachtes auf ſeine Regierung falle, als reiſe er in irgend einer Art geheimer Sendung“. Als Unparteiſcher will er auch berichten. Er iſt ſich der Verantwortung vor dem deutſchen Heere und dem deutſchen Volke bewußt; aber ebenſowenig will er gegen Deutschlands Feinde ungerecht ſein. Nur ein wahres Bild hat Wert. Gewiß iſt es für jeden Deutſchen erhebend, wenn dieſes neutrale Urteil in dem Sage gipfelt: „Keine Zeit hat jemals eine ſolche nationale Kraft bewieſen wie die, zu der das deutſche Volk in unſern Tagen herangewachſen iſt. Und es iſt erhebend, die Deutſchen in ihrem größten Kampfe geſehen, und unvergeßlich, bei ihnen eine Zeitlang verweilt zu haben.“ Mit Bewunderung iſt er erfüllt von dem deutſchen Volke, das er in Waffen geſehen hat, das keinen Mahner brauchte, das in den Jahrzehnten des Friedens ſich gerüſtet hat und

nun, wo die Stunde ſchlug, bereit iſt, auf dem Schlachtfelde vier Großmächten zu begegnen.

Trotz ſeines Wohlwollens Deutſchland gegenüber iſt er nicht teilnahmslos gegen die andern. Im Kurhauſe zu Ems ſchreibt er für den verwundeten franzöſiſchen Leutnant an deſſen Angehörige. In Sedan kann er nicht fröhlich ſein. Es liegt ihm bleiſchwer auf der Bruſt, daß er ein Volk ſieht, das gelitten hat und leidet, „ein edles, leiſtiges, ſparſames Volk, das am Gängelbände der republikaniſchen Demokratie an einen Abgrund von Unglück geführt wird“. Sein Herz blutet, als er die alten Männer, gebeugt von der Arbeit des Tages, über den Marktplatz wanden ſieht mit ihren gefurchten Geſichtern, ihren abgezehrten Zügen, dem feuchten Glanz der Augen und dem gleichgültigen Ausdruck! „Das ſind Augen, die aufgehört haben zu weinen und nicht länger nach einem Blick ausſpähen.“ Allerdings konnte dieſe Teilnahme nicht verhindern, daß Sven Hedin, wie das „Echo de Paris“ vom 13. April berichtet, aus der Liſte der Mitglieder des Institut de France geſtrichen werden ſoll. Sein großes Verbrechen war, gegen Deutſchland gerecht zu ſein.

Noch größeres Mitleid hat er mit den Belgiern. Er muß ſein Herz verhärten; denn jeder Schritt erinnert ihn daran, „welches Unglück es ſein muß, die Freiheit im eigenen Lande verloren zu haben“, im Stiche gelassen von ſeinen großen Verführern und „Beſchützern“.

Eine wohlthuende Neutralität, frei von jeder Voreingenommenheit, zeigt der ſchwediſche Proteſtant auch allem Katholiſchen gegenüber, wo es ihm an der Front entgegentritt. Er weiß es zu würdigen, daß Prieſter und Ordensleute mit den Soldaten auf den Kriegſchauplatz eilen. „Wenn einem Reiche der Untergang droht und einem Volke die Vernichtung, da paſſen die weichen Töne nicht mehr, da greifen auch die Prieſter zum Schwert und ziehen mit den andern ins Feld.“ Er nimmt am Feldgottesdienſt der Franziskaner teil und feiert mit ihnen das Gedächtnis des hl. Franziskus. „Ich ſah Eliſabethſchweſtern aus Eſſen und Vinzentiusſchweſtern aus Hildesheim.“ „Ich kann meine Augen nicht von dieſen Brüdern und Schweſtern abwenden, die von den Schlachtfeldern und Lazaretten gekommen ſind, und deren Gedanken ſich nun ſo friedlich um den Namen des großen Heiligen ſammeln. Wie ſind ſie davon ergriffen, wie andächtig machen ſie das Zeichen des Kreuzes!“ Er verbringt nach dem Gottesdienſt bei ihnen noch „eine angenehme Stunde“.

Die Sachlichkeit ſeines Urteils über die Verwüſtungen im Feindesland wird nicht getrübt durch ſeine germaniſche Empfindungsgemeinſchaft mit uns und unſerer gerechten Sache: dieſe Verwüſtungen „waren teils unfreiwillig, teils durch die Haltung der Zivilbevölkerung erzwungen, aber niemals erfolgten ſie aus Zerstörungswut“. Weder Angreifer noch Verteidiger können ſolche Verluſte vermeiden, wenn das Schickſal von Staaten auf dem Spiele ſteht. Wie heuchleriſch nehmen ſich die Anſchuldigungen gegen die Deutſchen aus, wenn man die Verſicherung Sven Hedins daneben ſtellen kann, daß bei der Beſchießung Antwerpens „auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers alle hiſtoriſch oder künſtleriſch wertvollen

Häuser, wie die Kathedrale, die übrigen Kirchen, das Rathaus, die Museen, auch der Zoologische Garten geschont werden sollten“.

Als eines Nordgermanen gehören Sven Hedins Sympathien seinen Stammesbrüdern im Süden. Er bekennt offen, obgleich neutral, fühle er „Englands Treulosigkeit gegen seine germanischen Anverwandten“. Die Liebe zur eigenen Heimat zwingt ihn dazu. „Siegt Rußland, dann ist das Schicksal Schwedens und Norwegens besiegelt.“ Und er lehnt den Vorwurf ab, deshalb ein „Feind Frankreichs“ zu sein, weil er eine Ententepolitik verurteile, die so namenloses Unglück über die nordöstlichen Provinzen der Republik gebracht hat. „Wer mit eigenen Augen alle die Folgen des Krieges: Kummer, Armut, Vernichtung sah, mußte sich selbst verachten, wenn er nicht laut die Politik verurteilte, die allein an all diesem Unglück Schuld trägt.“ Unbarmherzig reißt er Englands Politik die heuchlerische Maske vom Gesicht, die die Notwendigkeit vorschützt, den „deutschen Militarismus“ auszurotten. „Aber sie werden vergeblich hoffen, daß die neutralen Nordgermanen jemals dazu gebracht werden, in den Südd germanen ihre und Europas gefährlichste Feinde zu sehen. Ist Englands Weltmeerherrschaft kein militärisches System? Läßt sich ein ausgebehnterer Militarismus denken als der, der seine Werbungen über fünf Kontinente ausdehnt?“ „Keine Nation hat je eine größere, weltumfassendere Verantwortung getroffen als England.“ Mit beißendem Spott führt er uns Tommy und Iwan Arm in Arm vor Augen. „Tommy betrachtet Iwan als einen verlausen Wilden und Iwan sieht in Tommy einen aufgeblasenen Renommisten . . . und doch benützen sie alle Höllenmaschinen des modernen Militarismus, um den deutschen Militarismus auszurotten.“

Auch im Lärm des Weltkrieges wird diese Stimme sich Gehör verschaffen. Der also spricht, ist ja durch seine Kulturtaten ein „Weltmann“ geworden, Weltmann in anderem, höherem Sinne, als der dieses Wortes sonst ist. Der Stalde aus Wifingerland ist uns aber zudem hoch willkommen als Bahnbrecher des Weges, der Nordgermanen und Deutsche einander nahe bringen soll, als Bürge des wachsenden Einvernehmens, das in den Sonderarten des Germanentums wie im Norden so im Süden dreieinige Macht aufzuerwecken vermag: geistige, völkerrrechtliche, wehrhafte Einheit.

Alfred Göbel S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Rudermann S. J., München, Gifelfaststraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., H. A. Kroße S. J., R. v. Rostk-Biened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., D. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herber Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.